

Suchtkranke als Patienten der psychiatrischen Klinik

Autor(en): **Kuhn, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **79 (1970)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974952>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Suchtkranke als Patienten der psychiatrischen Klinik

Professor Dr. med. R. Kuhn

Die Unzufriedenheit mit dem eigenen Schicksal und mit der Rolle, die man im Leben spielen kann, sowie ein ungestes und gehetztes Leben verführen leicht dazu, mit Genussmitteln und Medikamenten vorübergehend die Stimmung zu heben, um das Leiden, in welchem man steht, vergessen zu lassen oder wenigstens zeitweise zur Ruhe zu kommen. Schon das Tabakrauchen hat eine solche Wirkung. Am häufigsten bedient man sich aber des Alkohols und neuerdings verschiedener Medikamente, wie der phenazetinhaltigen Tabletten, die als Schmerzmittel vielfältig angepriesen werden. Die eigentliche Betäubungsmittelsucht spielt wohl in den grossen Städten und in vielen Ländern für die psychische Hygiene eine bedeutende Rolle, in der Schweiz und vor allem in vorwiegend ländlichen Gegenden ist sie zum Glück seltener, weil die gesetzlichen Regelungen für die Bekämpfung ausreichen. Die anderen Stoffe sollen nachfolgend kurz betrachtet werden.

Rauchen und Alkohol

Das viele Rauchen schädigt vor allem die körperliche Gesundheit. Die Blutgefässe des Herzens, oft auch des übrigen Körpers, werden krank, und der Lungenkrebs ist in vielen Fällen die Folge des Rauchens. Psychisch führt es zur Gleichgültigkeit und zum Verlust der Interessen, und indirekt verursachen die damit verbundenen Ausgaben manche Komplikationen.

Vom Standpunkte der physischen Hygiene steht der Alkohol als schwere Gefährdung der Gesundheit an erster Stelle. Er ist für den Menschen in jeder Form und in jeder Menge ein Gift. Schon lange haben die Sporttreibenden und ihre massgebenden Verbände erkannt, dass der Alkohol die körperliche Leistungsfähigkeit herabsetzt, und sie fordern deshalb von Mannschaften, die auf Wettkämpfe trainieren, völlige Abstinenz von Alkohol und Nikotin. In Abwandlung eines bekannten Schlagwortes müsste es deshalb heissen: «Saft nimmt Kraft». Regelmässiger Alkoholgenuss schädigt aber auch die inneren Organe des Menschen, die Leber, den Magen, das Herz und die Nerven.

Nicht weniger verheerend sind die psychischen Folgen des Trinkens. Im Rausch sind viele Menschen gereizt und für andere schwer zu ertragen; sie begehen unbedachte Handlungen, an deren Folgen sie oft viele Jahre zu tragen haben. Wie mancher wird durch einen im Rausch selbst verursachten Verkehrsunfall für sein ganzes

Leben körperlich und seelisch zum Krüppel! Der wiederholte Alkoholgenuss erzeugt ein süchtiges Verlangen, immer mehr Alkohol zu geniessen; er schwächt die Urteilskraft und verunmöglicht so die Einsicht. Die Arbeitskraft sinkt, der Verdienst geht zurück, die Ausgaben für die Beschaffung alkoholischer Getränke jedoch steigen, die Familie gerät in Not, die Schwierigkeiten häufen sich, der Trinkende wird ihrer nicht mehr Herr, sucht die Ursache bei andern, verliert alle Selbstkontrolle, gerät immer mehr aus der Fassung, schimpft, beginnt zu drohen und wird tötlich; er ist äusserst gefühllos und brutal, er wird immer mehr der Schreck der Familie und der Nachbarschaft, niemand will mehr etwas mit ihm zu tun haben, höchstens im Wirtshaus geniess er noch Ansehen. Die Kinder gehen weg, wann immer sie können, die Frauen der Alkoholiker erdulden während Jahren und Jahrzehnten ein wahres Martyrium, bis entweder ein Schlaganfall, eine Leberschrumpfung oder ein Speiseröhrenkrebs einem Leben ein Ende bereitet, das von niemandem bedauert wird; oder eine plötzliche Geistesstörung oft grauenhafter Art, ein «Delirium tremens», führt den Alkoholiker in die Heil- und Pflegeanstalt.

Medikamentensucht

Nicht weniger verhängnisvoll wirkt sich der Genuss zahlreicher Medikamente aus, die zwar keine Betäubungsmittel sind, gleichwohl aber eine Sucht erzeugen, das heisst, sie wecken das Bedürfnis, die Dosen immer mehr zu steigern. Diese Eigenschaft kommt den zahlreichen im Handel gebräuchlichen Kopfwertabletten, welche Phenazetin enthalten, zu; ebenso andern Stoffen, wie dem Meproamat, das für sich allein oder in Markenprodukten zu kaufen ist. Eine besondere Gruppe suchterregender Mittel sind die sogenannten Weckamine. Die einen dieser Substanzen beruhigen und entspannen, andere regen an und wecken, wieder andere versetzen in eine von vielen Menschen angenehm empfundene Gleichgültigkeit und Träumerei.

Vorübergehend können einzelne Stoffe die Leistungsfähigkeit heraufsetzen, was sich zum Beispiel bei der Akkordarbeit günstig auswirkt, alle aber beeinträchtigen die Arbeitskraft sehr bald und schädigen die seelische und die körperliche Gesundheit. Die Folgen des Medikamentengebrauchs sind oft gerade Kopfschmerzen, welche sie nur anfänglich vorübergehend beheben, Schlafstörungen, Müdigkeit, Interessellosigkeit, Gereiztheit, Vergess-

lichkeit und allgemeine Leistungsunfähigkeit. Ja, wie der Alkoholismus führen diese Medikamente zum Schluss zur Verblödung, wenn nicht schwere körperliche Erkrankungen, die durch die Medikamente ausgelöst und unterhalten werden, vor allem Nierenkrankheiten, dem Leben ein vorzeitiges Ende bereiten.

Verbindung und Behandlung der Süchtigkeit

Es wäre falsch, sich über den Ernst einer Situation zu täuschen, welche besteht, sobald süchtiges Verhalten in irgendeiner Weise zur Tatsache geworden ist. Mögen anfänglich auch die Wirkungen scheinbar nur gering sein, es bedarf immer der grössten Anstrengungen, einen süchtigen Menschen vor weiterem Unheil zu retten, und es misslingt oft auch dem Arzt. Nur ein grosser persönlicher Einsatz des Gefährdeten selbst, seiner Angehörigen und anderer verantwortlicher Mitmenschen können ihn vielleicht auf andere Wege bringen. Behörden, Fürsorgeeinrichtungen und Aerzte müssen mit dem Kranken selbst und seinen Angehörigen eng zusammenarbeiten, um einen Erfolg zu erzielen. Die ärztliche Wissenschaft hat manche Hilfsmittel zur Hand, aber allein kann sie meist keinen dauernden Erfolg erzielen.

Vorbeugen ist besser als Heilen

Wie überall in der Medizin und der Hygiene ist auch bei der Medikamentensucht Vorbeugen unendlich viel besser und leichter als Heilen. Das Vorbeugen gegen Süchtigkeit gehört zu den wichtigsten und bedeutendsten Aufgaben der psychischen Hygiene. Es braucht oft Mut, sich zur totalen Abstinenz von jedem Suchtmittel zu bekennen, jedermann aber, der dies tut, leistet schon durch sein Beispiel der öffentlichen Gesundheitspflege einen Dienst und schützt die Gesundheit anderer. Darüber hinaus tut gerade hier Aufklärung besonders not! Heute geht es nicht mehr bloss darum, allgemeine Sitten und Unsitten zu bekämpfen. Vielmehr muss man sich darüber Rechenschaft ablegen, wie sehr alles, was zum Unheil führt, in den verschiedensten Formen heute verführerisch angepriesen wird.

Die Ansprüche werden von der Wirtschaft künstlich gesteigert, und die Unzufriedenheit wird aus den verschiedensten, nicht zuletzt auch politischen Interessen geschürt, für Genussmittel und Medikamente wird laut

und hemmungslos Reklame gemacht. Der Kampf gegen all diese teuflischen Künste ist eine der wesentlichsten Aufgaben der psychischen Hygiene.

Die Einlieferung eines Süchtigen in eine psychiatrische Klinik bedeutet gleichviel wie diejenige eines organisch Kranken in die medizinische oder chirurgische Abteilung eines Krankenhauses. Beide sind Patienten, die Heilung suchen. Beide sind auf entsprechend geschultes Personal angewiesen. Während jedoch die Krankenschwester sich sozusagen ausschliesslich im Körper des Kranken auskennen muss, bedarf es in der Psychiatrie nebst den medizinischen Kenntnissen (Süchtigkeit bringt auch organische Veränderungen mit sich, welche einer intensiven Behandlung bedürfen) noch in gesteigertem Mass der Seelenkenntnis. Eine individuelle, genau gezielte Behandlung ist in jedem einzelnen Fall unumgänglich. Um dieser gerecht zu werden, bedarf es des Rüstzeuges einer dreijährigen Ausbildungszeit, bestehend aus Theorie und Praktikum. Der Beruf der Psychiatrieschwester und des -pflegers ist leider noch immer verkannt. Die Vorstellungen von bärenstarken «Wärtern» und überdimensionalen Matronen mit klirrendem Schlüsselbund in der einen, einer «Zwangsjacke» in der andern Hand spuken noch allzusehr in den Köpfen der Menschen. Man vergisst oder ist in Unkenntnis darüber, dass die Fortschritte der Pharmakologie Tobsuchtsanfälle heute zu verhindern wissen und somit Gummizellen und Zwangsjacken völlig überflüssig machen. Psychiatrieschwester oder -pfleger zu sein, heisst heute vor allem: «Freund, Vertraute, Mutter oder Vater für diejenigen zu sein, die es am meisten brauchen.»